



Funktionsgerechtigkeit und Loyalität

Theorie, Methode und Didaktik
des funktionalen Übersetzens

Christiane Nord

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Christiane Nord
Funktionsgerechtigkeit und Loyalität

Hartwig Kalverkämper/Larisa Schippel (Hg.)

TRANSÜD.

Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens

Band 32

Christiane Nord

Funktionsgerechtigkeit und Loyalität

Theorie, Methode und Didaktik
des funktionalen Übersetzens

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: „Brücke des 25. April“ in Lissabon.
© tokamuwi/pixelio.de.

ISBN 978-3-86596-330-7
ISSN 1438-2636

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2011. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
---------------	---

I. Theorie des funktionalen Übersetzens

Loyalität statt Treue: Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypologie	11
Skopos, Loyalität und Konventionen in der Übersetzung	29
Textfunktion und Übersetzen am Beispiel von Titeln und Überschriften	47
Übersetzen: Spagat zwischen den Kulturen?	71
Der Adressat – das unbekannte Wesen? Möglichkeiten und Grenzen der Adressatengerechtigkeit beim Übersetzen	83
Loyalität als ethisches Verhalten im Translationsprozess	101

II. Methode des funktionalen Übersetzens

Übersetzungsprobleme – Übersetzungsschwierigkeiten: Was in den Köpfen von Übersetzern vorgehen sollte	115
Zitate und Anspielungen als pragmatisches Übersetzungsproblem.....	127
Vertikal statt horizontal: Die Übersetzungseinheit aus funktionaler Sicht.....	153
Das hinkende Beispiel und andere Merk-Würdigkeiten: Metakommunikation in deutschen, englischen, spanischen und französischen Lehrbuchtexten.....	167
Über-Reden durch An-Reden: Die phatische Funktion als Mittel zum Appell in englischen, spanischen und deutschen Werbetexten	185
Kommunikatives Handeln im Translationsprozess: Korpusbasierte komparative Stilistik Spanisch-Deutsch am Beispiel der Handlung "Wiederaufnehmen"	209

III. Didaktik des funktionalen Übersetzens

"Treue", "Freiheit", "Äquivalenz" oder Wozu brauchen wir den Übersetzungsauftrag?	229
Zehn Thesen zum Thema "Übersetzungslehrbuch"	245
Aus Fehlern lernen: Überlegungen zur Beurteilung von Übersetzungsleistungen	267
"Wer nimmt denn mal den ersten Satz?" Überlegungen zu neuen Arbeitsformen im Übersetzungsunterricht	281
Alles für die Katz? Translationstheorie(n) und ihr Nutzen für die Praxis	303
Nach Bologna (nichts) Neues? Überlegungen aus dem Ruhestand	311

Bibliographie

A) Quellennachweis der abgedruckten Aufsätze	319
B) Zitierte Literatur und Nachschlagewerke	321

Vorwort

Zwei Gründe können dafür verantwortlich sein, dass jemand irgendwann anfängt, die "alten" Aufsätze in einem Band zusammenzustellen: entweder der Entschluss, nun mit dem Schreiben aufzuhören und etwas ganz anderes zu machen, zum Beispiel Muschelketten auf der Nordseeinsel oder Töpfern in der Toskana, oder der Wunsch, einen Überblick über die "losen Enden" zu gewinnen, die sich im Laufe der Jahre angesammelt haben und darauf warten, zu einem neuen "Stück" (oder auch mehreren) verwoben zu werden. Da ich auch auf der Nordseeinsel an nichts anderes denken kann als ans Übersetzen (hier entstand zum großen Teil die Berger/Nord-Übersetzung des Neuen Testaments und der Frühchristlichen Schriften) und mir Töpfern in der Toskana nicht wirklich erfüllend erscheint, wird es wohl der zweite Grund gewesen sein, der mich bewogen hat, den Vorschlag von Hartwig Kalverkämper aufzugreifen und einige Artikel wieder "aufzuwärmen", die mir im Rückblick für meine übersetzungswissenschaftliche Arbeit charakteristisch erscheinen.

Bei der Durchsicht der alten Veröffentlichungen, von denen die früheren noch nicht in elektronischer Form verfügbar waren und gescannt werden mussten, trat dann ein weiterer Aspekt zu Tage: Die Texte dokumentieren Entwicklungen und Schwerpunktsetzungen der wissenschaftlichen Arbeit, die für die nachfolgenden Generationen, die an einer Geschichte bzw. Geschichtsschreibung der funktionalen Ansätze in der Übersetzungstheorie und ihrer Anwendung auf Lehre und Praxis interessiert sind, aufschlussreich sein können. Das Buch richtet sich daher (aber natürlich nicht ausschließlich) an diejenigen, für welche die "zweite Generation" der sogenannten Funktionalisten bereits so weit zurück liegt, dass sie damit keine eigenen Erfahrungen verbinden (es sei denn als Studierende!) und trotzdem aus erster Hand wissen möchten, "wie alles anfing".

Die Arbeiten sind auf zwei Bände verteilt. Der erste Band enthält Forschungen zu den theoretischen und methodischen Grundlagen und zur didaktischen Anwendung des von mir vertretenen funktionalen Ansatzes, während im zweiten Band die Anwendung dieses Ansatzes auf die Übersetzung von literarischen und religiösen Texten im Vordergrund steht. In beiden Bänden sind bei den Beispielen

len meine Arbeitssprachen Spanisch und Englisch im Kontrast mit dem Deutschen naturgemäß besonders stark vertreten, es werden aber auch französische, portugiesische oder italienische und – bei der Übersetzung religiöser Texte – lateinische Beispiele einbezogen.

In diesem Band sollen nur deutschsprachige Beiträge zusammengestellt werden. Einige grundlegende Arbeiten, die nur auf Englisch publiziert sind, habe ich daher übersetzt. Um Wiederholungen zu vermeiden, wurden die Aufsätze gelegentlich gekürzt oder zusammengefasst – solche Veränderungen werden jedoch in jedem Falle deutlich gemacht. Falls Arbeiten mit ähnlicher Thematik auf Spanisch oder Englisch vorliegen, weise ich in einer Fußnote darauf hin.

Insgesamt habe ich versucht, die Artikel von der Tendenz her weitgehend unverändert zu belassen, auch auf die Einbeziehung neuerer Publikationen zu den Themen habe ich verzichtet. Druckfehler wurden natürlich beseitigt, und die Rechtschreibung wurde an die neuen Normen angepasst. Wo der Beitrag einen frühen Stand der Diskussion wiedergibt, der an anderer Stelle aufgegriffen und weiter entwickelt wurde oder zu dem sich meine Einstellung inzwischen gewandelt oder differenziert hat, wird in einer Anmerkung mit der Kennzeichnung "C.N. 2010" darauf hingewiesen. Die Literaturangaben zu den einzelnen Arbeiten werden jeweils am Ende eines Bandes zusammengeführt.

Da mir das generische Maskulinum, das in den früheren Arbeiten noch normal war, inzwischen absolut gegen den Strich geht, habe ich auch in den älteren Arbeiten eine gemäßigt inklusive Sprache verwendet.

Mein Dank gilt Hartwig Kalverkämper dafür, dass er mich zu dem Kraftakt, die alten Veröffentlichungen zu sichten, zusammenzustellen und redaktionell zu überarbeiten, ermutigt und die Aufnahme in die TransÜD-Reihe in Aussicht gestellt, und Karin Timme dafür, dass sie das Projekt aufgegriffen und mit Rat und Tat unterstützt hat. Ich habe mich sehr um Kohärenz (und Kohäsion!) bemüht, aber alle noch verbliebenen Unzulänglichkeiten gehen selbstverständlich auf mein Konto. Meinem Mann, Klaus Berger, widme ich dieses Buch zur Erinnerung an das Wunder, das sich in diesen Tagen, während ich daran gearbeitet habe, ereignet hat.

I. Theorie des funktionalen Übersetzens

Loyalität statt Treue: Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypologie¹

Das Modell und sein Abbild

Zur Einleitung eine kleine Geschichte:

"Geht hin", so sprach der alte Meister, als er seine Stunde nahen fühlte, zu seinen fünf Lieblingsschülern, "und fertigt ein Bild von mir an, das mich so zeigt, wie ich wirklich bin. Und wer immer das treueste Bild schafft, soll mein Nachfolger werden. Denn er hat das Geheimnis des Abbildens begriffen."

Und so machte sich die Schülerschar mit Eifer ans Werk. Der erste nahm einen einfachen Kohlestift und warf mit ein paar Strichen eine Zeichnung aufs Papier, die den Meister bei der Arbeit zeigte: Bewegung und Begeisterung und äußerste Konzentration zugleich. Die zweite malte mit Pinsel und Farben ein Porträt des Lehrers, in das sie alle Liebe und Verehrung hineinlegte, die sie für diesen großen Mann hegte. Der dritte fertigte eine edle Bronzestatue, die dereinst im Museum vom Ruhm des Meisters künden sollte, und die vierte, ganz gewitzt, fotografierte den alten Mann in einem unbeobachteten Augenblick, als dieser gedankenverloren am Fenster stand und in den blühenden Frühlingsgarten hinunterblickte, und vergrößerte das Bild auf Lebensgröße. Der fünfte aber nahm ein paar ausgedrückte Farbtuben, eine graue Haarsträhne und den zerbeulten Filzhut des verehrten Lehrers und klebte alles in höchst origineller Weise auf einer ausgedienten Palette zu einer Collage zusammen.

Wem von den Fünfen ist nun das "treueste" Abbild gelungen?

Zur Übersetzbarkeit von Texten

Von einer Übersetzung wird im Allgemeinen erwartet, dass sie "treu" ist, d.h. dass sie zeigt, wie der Ausgangstext wirklich ist, dass sie genau das wiedergibt,

¹ Zuerst erschienen in *Lebende Sprachen* 34 (1989, de Gruyter), 3, 100-105; Nachdruck in *TextconText* Vol. 15.2 = NF 5 (2001), 2, 227-244.

was der Ausgangstext ausdrückt. Ist das überhaupt möglich? "Wenn in jeder Sprache alles, was gemeint werden kann, auch ausdrückbar ist, so muss es prinzipiell möglich sein, das, was in einer Sprache ausgedrückt ist, in jede andere Sprache zu übersetzen", so formuliert Koller (1979, 152) das "Axiom der Übersetzbarkeit", das bereits auf Humboldt zurückgeht (vgl. Kloepfer 1967, 54f.).

Dieses Axiom, das eine weit verbreitete Meinung repräsentiert (vgl. z.B. Weinrich 1970, 78: "Alle Texte sind übersetzbar."), ist vor allem deshalb interessant, weil es auf zwei sehr wackeligen Füßen steht: Zum einen wird hier die Tatsache völlig vernachlässigt, dass das, was ein Angehöriger der Kultur AK "meint" und in der Sprache AS "ausdrückt", ganz spezifisch von dieser Kultur geprägt ist, so dass ein "Übersetzen" von Sprache zu Sprache keineswegs die Invarianz des je und je kulturspezifisch "Gemeinten" impliziert; und zum anderen hängt die Gültigkeit des Axioms entscheidend davon ab, was man unter "Übersetzen" versteht.

Diejenigen, die von einer Forderungen nach "Äquivalenz" zwischen dem in AT und ZT Ausgedrückten (vgl. Koller 1979, Wilss 1977a u.a.), also dem Ideal einer "treuen" Abbildung des AT durch den ZT, ausgehen, dürften sehr bald an die Grenzen der Übersetzbarkeit stoßen. Denn wie das Beispiel aus der Anfangsgeschichte zeigt, ist es kaum möglich, alle Seiten und Merkmale eines Modells zugleich und in gleicher Gewichtung "treu" abzubilden: bestimmte Materialien und Techniken (sprich: kulturelle und darin sprachliche Ausdrucksmittel und -verfahren) eignen sich mehr (oder weniger!) als andere zur Abbildung einzelner, spezifischer Merkmale. Darüber hinaus muss man damit rechnen, dass Abbildende jeweils vor allem die ihnen zugewandte, für sie besonders wichtige und interessante Seite des Modells wahrnehmen und dass sie mit der Abbildung durchaus verschiedene Ziele verfolgen können.

Es stellt sich also zum einen die Frage, wie der Begriff der Übersetzung gefasst werden muss, damit er der Kulturgebundenheit von Äußerungen bzw. (Ausgangs-)Texten Rechnung trägt, und zum anderen, wie er gegebenenfalls von anderen Formen des interkulturellen Transfers, die man nicht als "Übersetzung" oder "Translation" bezeichnen will, abgegrenzt werden kann. Anders ausgedrückt: Wenn eine gute, richtige, "eigentliche" Übersetzung durch "Treue" ge-

kennzeichnet ist – wie "treu" muss eine Übersetzung sein oder vielleicht auch: wem muss sie "treu" sein?

Der traditionelle Übersetzungsbegriff: Treue = Äquivalenz

Nicht nur im gemeinsprachlichen Verständnis des Begriffs (und dazu rechne ich auch das Übersetzungsverständnis, das in Linguistik oder Literaturwissenschaft vorherrscht, vgl. DUW 1983, Bussmann 1983) sondern auch in der Übersetzungswissenschaft wird die von einer Übersetzung erwartete "Treue" anscheinend weitgehend mit "Äquivalenz" gleichgesetzt. So schreibt zum Beispiel Königs (1983, 6) in seiner Darstellung der "Zentralen Begriffe aus der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Übersetzen", das Anstreben von Äquivalenz liege "in der Definition von Übersetzen/Übersetzung schlechthin", wobei unter Äquivalenz die "möglichst weitgehende Entsprechung zwischen Ausgangs- und Zieltext" zu verstehen sei. Diese mehr oder weniger unreflektierte Gleichsetzung von Übersetzung und Äquivalenz scheint mir dafür verantwortlich zu sein, dass sich die Diskussionen um Treue und Freiheit beim Übersetzen ständig im Kreise drehen, weil die Grenze zwischen "Treue" und "sklavischer Treue" (vgl. Senn 1986, 55, am Beispiel der Homer-Übersetzung) auf der einen und "Freiheit" und "Freiheitsmissbrauch" (d.h. Paraphrase oder Adaptation bzw. Bearbeitung oder "gar" Nachdichtung) auf der anderen Seite dadurch gezogen wird, dass bei dem jeweils "zu" hohen Grad von Treue bzw. Freiheit keine Äquivalenz mehr gegeben sei. Auch W. Benjamins Versuch (1972, 20), das "Gesetz der Treue in der Freiheit" zum Prinzip seiner am Wort als dem "Urelement des Übersetzers" orientierten Übersetzungsauffassung zu machen, trägt da nicht zur Klärung bei.

Der Begriff der Äquivalenz gehört wohl zu den schillerndsten und am vielfältigsten interpretierten (oder interpretierbaren) Begriffen der Übersetzungswissenschaft. Er impliziert Forderungen auf allen Rängen des Textes: Auf der text-externen (pragmatischen) Ebene steht die Forderung nach "gleicher Funktion" von AT und ZT und nach der Ausrichtung auf den "gleichen Empfänger" (?); die textinternen Merkmale des Inhalts und der Form sind angesprochen mit der Forderung, der ZT solle den AT "widerspiegeln", "nachbilden", "imitieren", "seine Schönheit darstellen" etc.; und das Wechselspiel zwischen textinternen und text-

externen Faktoren, die Wirkung, ist gemeint, wenn man Äquivalenz als "Sinn-identität", "Gleichwertigkeit" und "Wirkungsgleichheit" von AT und ZT interpretiert. Die Praxis zeigt, dass diese Forderungen in den seltensten Fällen miteinander vereinbar sind.

Natürlich ist die Unzufriedenheit mit dem schwer fassbaren Begriff der Äquivalenz nicht neu – von Nidas Formulierung der *dynamic equivalence* (Nida 1964) über Kollers Spezifizierung in denotative, konnotative, textnormative, pragmatische und formale Äquivalenz (1979, 187ff.) führt ein nicht immer gerader Weg zu Neuberts "Äquivalenz auf Textebene" (1985), die Nicht-Äquivalenz auf niedrigeren Rängen aufheben soll, sowie zur Abgrenzung der Äquivalenz mit Hilfe der benachbarten Begriffe Adäquatheit und Korrespondenz (Turk 1987).

Punktuelle Umdefinitionen (wie auch Kollers verschiedene Äquivalenz"typen") ändern jedoch meiner Erfahrung nach nichts Grundsätzliches an der vielfach beklagten (nicht nur interlingualen, sondern auch intralingualen) Unschärfe des Begriffes (vgl. Snell-Hornby 1980, 16), denn Äquivalenz wird im Allgemeinen weiterhin mit Treue gleichgesetzt, und Übersetzungen (besonders literarische Übersetzungen) werden de facto nach wie vor daran gemessen, ob sie Äquivalenz zum Ausgangstext aufweisen oder nicht.

Übersetzen und Bearbeiten

Bei einem äquivalenzorientierten Verständnis von Übersetzen werden Zieltexte, die nicht der Forderung nach Äquivalenz genügen, aus dem Bereich der "eigentlichen" Übersetzung ausgegrenzt und als "Version" (z.B. Interlinearversion) oder "Bearbeitung" (vgl. Koller 1979, 89) bezeichnet.

Zunächst muss in diesem Zusammenhang unterschieden werden zwischen Übersetzungsformen oder -typen und Übersetzungsverfahren oder -prozeduren. Als Übersetzungsverfahren unterscheiden wir im Allgemeinen im Gefolge der "Stylistique comparée" (vgl. u.a. Vinay / Darbelnet [1958]1971) wörtliche Verfahren (z.B. Lehnübersetzung oder Substitution) und nicht-wörtliche Verfahren (z.B. Transposition oder Modulation). Sie sind auf die Umsetzung einzelner "Textelemente unterhalb des Textranges" bezogen. Interlinearversion und freie Nachdichtung sind dagegen Typen von Übersetzung (oder "Formen interlingua-

len Texttransfers") und beziehen sich auf Texte und ihre Funktionen sowie ihr Verhältnis zueinander.

Einen wichtigen Schritt in Richtung auf eine differenziertere Darstellung und Abgrenzung der verschiedenen Typen von Übersetzung vollzieht Reiß (1985, 281) mit ihrem hierarchischen Schema der Übersetzungsprozeduren. Sie zeigt, wie die ausschließliche oder kombinierte Verwendung von "wörtlichen" und "nicht-wörtlichen" (bei ihr unter dem Begriff "Paraphrase" subsumierten) Übersetzungsprozeduren zu folgenden fünf "Übersetzungstypen" führt: Interlinearversion, wörtliche Übersetzung, philologische Übersetzung, kommunikative Übersetzung und bearbeitende Übersetzung. Das Schema scheint anzudeuten, dass alle aufgeführten Texttransferformen als "Übersetzungen" betrachtet werden; aus dem Kommentar – besonders im Beispielteil, in dem "legitime" und "illegitime" Paraphrasen diskutiert werden – geht jedoch hervor, dass Reiß entsprechend dem in unserer Kultur geltenden Übersetzungsbegriff ihren "kommunikativen Übersetzungstyp" (mit der Forderung nach totaler oder wenigstens funktionaler Äquivalenz) als den eigentlichen Übersetzungstyp ansieht. Das bestätigt wiederum die oben formulierte Hypothese, dass die geltenden Übersetzungsbegriffe implizit immer noch weitgehend von der Äquivalenzvorstellung beherrscht werden.

Davon abgesehen scheint mir die Terminologie (die allerdings nicht allein von Reiß so verwendet wird) in bezug auf die Ausdrücke "kommunikativ" und "bearbeitend" problematisch: "Kommunikativ" ist nach meinem Verständnis jede Form des interkulturellen Texttransfers, sofern durch den Texttransfer eine Kommunikationshandlung zwischen Teilnehmern der gleichen oder verschiedener Kulturen ermöglicht wird. Zum Beispiel: Eine zielkulturelle Philologin und Kennerin der Ausgangssprache, die durch eine Interlinearversion Informationen über die morphologischen und syntaktischen Eigenarten der Ausgangssprache vermitteln will, oder ein Übersetzer, der den Angehörigen einer Zielkultur deutlich machen möchte, wie ein ausgangskultureller Autor mit seinen Landsleuten über ein bestimmtes Thema kommuniziert hat, oder die ausgangskulturelle Autorin selbst, die mit Hilfe ihres (übersetzten) Werkes den Angehörigen einer anderen Kultur etwas über ein bestimmtes Thema und ihre Einstellung dazu mitteilen will – sie alle stellen durch Übermittlung einer Botschaft

Kommunikation her. Nur handelt die Botschaft jeweils von verschiedenen Dingen: vom System einer bestimmten Sprache, von einer (vergangenen) Kommunikationshandlung, von einem bestimmten Thema.

Vor allem aber scheint mir der Terminus "bearbeitende Übersetzung" irreführend: Abgesehen von der Transkription, bei welcher ein AT ohne sprachliche Veränderung in den ZT übernommen wird (z.B. bei wissenschaftlichen Zitaten, die wegen voraussetzender Sprachkenntnisse des Ziel-Empfängers im Original weitergegeben werden können), findet bei jeder Form des interkulturellen Texttransfers ein gewisses Maß an Bearbeitung statt, insofern als nicht automatische Umsetzungen oder Substitutionen, sondern übersetzerische Entscheidungen im Hinblick auf pragmatische Bedingungen gefordert sind.

Bei der Interlinearversion muss sich der Übersetzer bei synonymischen Varianten entscheiden, welche für die Adressaten verständlich ist (z.B. de. "Scanner" oder "Abtasteinrichtung" für en. *scanner*, vgl. Koller 1979, 161); bei der wörtlichen Übersetzung werden die syntaktischen Strukturen der Ausgangssprache, für die es in der Zielsprache keine formale Entsprechung gibt, transponiert, bei der philologischen Übersetzung kann die Bearbeitung in Kommentaren oder Ergänzungen bestehen, durch die Wissensdefizite des Ziel-Empfängers ausgeglichen werden. In der "kommunikativen Übersetzung", die eine Invarianz der Funktion zwischen AT und ZT anstrebt, müssen besonders häufig einzelne Textmerkmale (z.B. der Textaufbau) an zielkulturelle Konventionen oder Erwartungen adaptiert werden. Die "bearbeitende" Übersetzung schließlich, die nach Reiß dadurch gekennzeichnet ist, dass die Funktion des AT im ZT nicht beibehalten werden soll (oder kann), erfordert paradoxerweise oftmals weniger "Bearbeitung" als alle anderen Formen: Bei der Verwendung eines Textes aus einer Kommunikationssituation der Kultur A für eine Kommunikationssituation der Kultur Z ist in der Regel von einer (graduell unterschiedlich stark) veränderten Funktion auszugehen, gerade wenn am Text nichts oder wenig verändert wird.

Wenn aber "Bearbeitung" grundsätzlich ein integrativer Bestandteil des Übersetzungsvorgangs ist, fragt man mit Recht nach den Kriterien, nach denen sich die Bearbeitung zu richten hat. Dieser Frage soll im Folgenden vor dem Hintergrund eines funktional bestimmten Verständnisses von Übersetzen nachgegangen werden.

Die funktionsgerechte Übersetzung: Loyalität statt Treue

Nach einem funktional bestimmten Übersetzungsbegriff ist Übersetzung bzw. Translation die Produktion eines funktionsgerechten Zieltextes in Anbindung an einen vorhandenen Ausgangstext, wobei diese Anbindung je nach dem Translatskopos (der angestrebten oder geforderten Funktion des Zieltextes) unterschiedlich zu spezifizieren ist. Durch die Translation wird eine kommunikative Handlung möglich, die ohne sie aufgrund vorhandener Kultur- und Sprachbarrieren nicht zustande gekommen wäre (vgl. Nord [1988]2009, 30).

Übersetzt wird also jeweils für eine Zielsituation mit ihren determinierenden Faktoren (Empfänger, Ort, Zeit der Rezeption etc.), in welcher das Translat eine bestimmte, *vor* der Translation zu spezifizierende und spezifizierbare Funktion erfüllen soll. Wenn das Translat diese Funktion tatsächlich erfüllt, kann es (*post factum*) als funktionsgerecht bezeichnet werden. Zielempfänger und Auftraggeber erwarten, dass die Übersetzerin ein funktionsgerechtes Translat liefert.

Neben der Funktionsgerechtigkeit als oberstem Ziel ist aber gleichzeitig auch eine bestimmte Form der "Anbindung" an den Ausgangstext gefordert. Die Form bzw. der Grad (Qualität und Quantität) der Anbindung bestimmen – abhängig vom Translationsziel –, welche Elemente des Ausgangstextes-in-Situation "bewahrt" und welche "verändert", d. h. "bearbeitet", werden können (fakultative Bearbeitung) oder müssen (obligatorische Bearbeitung). Wenn diese Anbindung bei einem gegebenen Translatskopos nicht möglich oder nicht zulässig ist, kann keine Translation stattfinden.

Translation ist also abhängig von der Kompatibilität des Translatskopos mit dem Ausgangstext. Diese Kompatibilität ist kulturspezifisch definiert. In unserer Kultur gehört dazu, dass der Translatskopos der Intention des Ausgangsautors nicht zuwiderlaufen darf, zumindest dann nicht, wenn dieser in der Zielsituation ebenfalls als Sender für das Translat "firmiert" (das gilt vor allem für die von Reiß dem expressiven Typ zugerechneten Textsorten, aber auch für "autordeterminierte" Texte des informativen Typs). Von Translatoren wird erwartet, dass sie die Intention des Autors nicht "verfälschen".

Da Übersetzer es also mit Handlungspartnern (Auftraggeber, Zielpublikum, Ausgangstextautor/in) zu tun haben, die einen funktionsgerechten Zieltext mit

einer bestimmten Anbindung an den Ausgangstext erwarten und selbst nicht nachprüfen können, ob der gelieferte ZT diesen Bedingungen entspricht, sind sie diesen Handlungspartnern gegenüber zur Loyalität verpflichtet. Diese müssen sich darauf verlassen können, dass der Auftrag nach bestem Wissen und Gewissen ausgeführt wird.

Fasst man einen Text (vgl. Reiß / Vermeer 1984, 122 et pass.) als "Informationsangebot eines Senders an einen Empfänger" auf (wobei "Information" hier in einem sehr weiten Sinne verstanden werden muss), so ist ein Translat ein "Informationsangebot über ein Informationsangebot", also ein sekundäres Informationsangebot, das allerdings ein primäres Informationsangebot simuliert und sich nicht im Text selbst (wohl aber in der Regel textextern) als solches zu erkennen gibt (vgl. Reiß / Vermeer 1984, 88ff.).

Das (sekundäre) Informationsangebot "Translat" kann zum primären Informationsangebot "Ausgangstext" grundsätzlich in zwei Funktionsrelationen stehen (und damit sind die beiden verschiedenen Ausrichtungen angesprochen, die nicht erst seit Cicero die Übersetzungstheoretiker in zwei Lager spalten: die Anhänger der Treue und die Anhänger der Freiheit). Der ZT kann a) Dokument oder "Protokoll" einer vorangegangenen Kommunikationshandlung sein, in welcher der AT als Informationsangebot funktioniert (hat), oder b) Kommunikationsinstrument in einer neuen Kommunikationshandlung, für das der AT das Informationsangebot liefert.

Die Unterscheidung entspricht, oberflächlich betrachtet, der Differenzierung von House (1981, 188ff.) zwischen "overt translation" und "covert translation" (ähnlich unterscheidet bereits Güttinger 1963, 40, zwischen "gelehrtem" und "lebendigem" Übersetzen). Allerdings bin ich im Gegensatz zu House nicht der Ansicht, dass sich die Entscheidung über die Übersetzungsfunktion aus den "different characteristics" des AT ergibt, sondern – was House (ib., 202) nur für "specific purposes" einräumt – grundsätzlich aus dem "Übersetzungsauftrag", dessen Durchführbarkeit (= Kompatibilität mit dem AT) vom Translator beurteilt wird.

Im Gegensatz zu House möchte ich auch nicht davon ausgehen, dass bei der Translation in "Instrumentfunktion" der ZT automatisch als das gleiche Instru-

ment funktioniert wie der AT, also die gleich Funktion (House spricht von "equivalent function") erfüllt. Denn damit wären wir wieder bei der Äquivalenz. Ich meine vielmehr, dass der ZT in jeder Instrumentfunktion verwendet werden kann, die mit der Funktion des AT kompatibel ist. Dabei kann durchaus verlangt werden, dass Translatoren das Verhältnis zwischen AT und ZT erläutern oder ihr Translat als besonderen Übersetzungstyp kennzeichnen.

Voraussetzung für eine instrumentelle Translation ist im Rahmen unseres kulturspezifischen Verständnisses von Kompatibilität, dass die Kommunikationsintention des Ausgangstext-Autors oder -Senders nicht ausschließlich und spezifisch auf die Ausgangssituation und die Ausgangsempfänger gerichtet, sondern auch auf eine Zielsituation übertragbar ist, und zwar in dem Sinne, dass der Translator den Zieladressaten ein sinnvolles Informationsangebot über das Informationsangebot des AT machen kann. Das Informationsangebot des ZT muss also gewissermaßen im Informationsangebot des AT enthalten sein. Alle die Funktionen des AT, die in der Zielkultur realisierbar und miteinander vereinbar sind, müssen bewahrt werden, wobei allerdings eine unterschiedliche Gewichtung der Funktionen erlaubt ist. Wenn das nicht gegeben ist, muss dokumentarisch übersetzt werden; das ist in jedem Fall möglich.

Texte bzw. Textsorten, die nicht "autordeterminiert" sind bzw. deren Autoreterminiertheit der Funktion bzw. dem Empfängerbezug untergeordnet ist (Texte des "informativen" und "operativen" Typs, nach Reiß 1976), können sowohl dokumentarisch als auch instrumentell übersetzt werden. Bei einer dokumentarischen Übersetzung ist eine (textexterne) "Dokumentation" der Ausgangstext-Situation erforderlich, die gleichzeitig den Zieltext-Empfängern signalisiert, mit welcher Übersetzungsfunktion sie es zu tun haben.

Eine funktionale Übersetzungstypologie

Beim interkulturellen Texttransfer ist also zu unterscheiden zwischen Transfer in Dokument- und Transfer in Instrumentfunktion. Den beiden Transfertypen sind je nach Transferzweck und Transferfokus die verschiedenen Transferformen zuzuordnen, bei denen jeweils verschiedene Transferprozeduren (auch in

Kombination) eingesetzt werden. Die Typologie wird im Folgenden mit Beispielen erläutert und am Schluss in einem Schema zusammengefasst (Abb. 1).

Typ 1: Dokumentarische Übersetzung

Die dokumentarische Übersetzung hat die Funktion, eine Kommunikationshandlung, die in der Kultur A unter bestimmten situationellen Bedingungen stattgefunden hat, zu dokumentieren und dem Zielempfänger bestimmte Aspekte dieser vergangenen Kommunikationshandlung nahezubringen. Im Fokus der Dokumentation können verschiedene Merkmale oder Ränge des AT stehen, wobei andere zwangsläufig in den Hintergrund treten oder völlig vernachlässigt werden. Zum Typ der dokumentarischen Übersetzung gehören folgende Formen interkulturellen Texttransfers:

a) Wort-für-Wort-Übersetzung (auch: Interlinearversion)

Bei der Interlinearversion liegt der Fokus auf den Rängen der morphologischen, lexikalischen und syntaktischen Strukturen, die mit Mitteln der Zielsprache abgebildet werden. Vernachlässigt werden dabei zwangsläufig Satzrang, Textrang und Situation bzw. Textfunktion, so dass oftmals keine Kohärenz (im Sinne von Verständlichkeit) gewährleistet ist. Den Zielempfängern werden Kenntnisse über das Sprachsystem der Ausgangssprache vermittelt (vgl. Reiß 1985, 281).

Beispiel 1:

Then Belisarius ordered the bugles to be blown for a general assembly, and addressed the troops as follows: ›Men of the Imperial and allied forces! What dog has bitten you that you have sent your officers to me with so mad a request? [...]‹

Dann Belisarius befahl die Signalhörner zu werden geblasen für eine allgemeine Versammlung und sprach-an die Truppen wie folgt: "Was Hund hat gebissen euch dass ihr habt gesandt eure Offiziere zu mir mit so verrückt einer Bitte? [...]" (Fischer-Lexikon Sprachen 1961, 111)

Im Fremdsprachenunterricht wird die Wort-für-Wort-Übersetzung z.B. bei der induzierten Hin-Übersetzung praktiziert, um die Beherrschung fremdsprachlicher Strukturen durch die Lerner zu überprüfen (Beispiel: *Er schaut sich in den Spiegel* zur Induzierung von *Se mira al espejo* in Halm / Moll Marqués 1965, 47). In den frühen Zeiten der Bibelübersetzung galt die Interlinearversion als einzige angemessene Form der Übersetzung (vgl. Wilss 1977a, 36), da sie den "heiligen Text" so weit wie möglich unangetastet ließ.

b) Wörtliche Übersetzung (auch: grammar translation)

Die wörtliche Übersetzung (Terminus nach Wilss 1977a, 105) unterscheidet sich von der Wort-für-Wort-Übersetzung dadurch, dass die syntaktischen Strukturen der Ausgangssprache in den Fällen, wo keine formalen Entsprechungen in der Zielsprache vorhanden sind, nicht nachgebildet, sondern durch gleichbedeutende ZS-Strukturen ersetzt werden ("obligatorische Transposition"). Dadurch werden bei der Dokumentierung bereits der Satzrang und vielfach auch der Textrang einbezogen, so dass eine textimmanente Konstitution von Bedeutung möglich ist. Vernachlässigt werden auch hier Situation und Textfunktion. Toury (1980b, 85 ff.) benutzt z.B. eine wörtliche Übersetzung ins Englische, um bestimmte inhaltliche Merkmale verschiedener hebräischer Übersetzungen von Wilhelm Buschs *Max und Moritz* einem englischsprachigen Leser nahezubringen:

Beispiel 2:

They smell the meal.
They peep through the chimney,
without heads, without throats the cock
and each one of the hens
are already in the pan.

Max and Moritz in the meantime,
have already seen the stove,
and the smell of tasty roast meat
went into the noses of the naughty children.

*(Durch den Schornstein mit Vergnügen
Sehen sie die Hühner liegen.
Die schon ohne Kopf und Gurgeln
Lieblich in der Pfanne schmurgeln.)*

c) Philologische Übersetzung

Die philologische Übersetzung (Terminus nach Reiß 1985, auch "verfremdende" oder "gelehrte" Übersetzung, vgl. Güttinger 1963, 28) gilt, nach einem vielzitierten Bonmot von Ortega y Gasset als "beschwerliches Hilfsmittel" (in der Übersetzung von Kilpper in Ortega y Gasset 1956, 87) auf dem Wege zum Original. Dabei wird, so beschreibt Ortega die angeblich nach diesem Prinzip angefertigten Übersetzungen seiner eigenen Werke ins Deutsche, "die grammatische Toleranz der deutschen Sprache bis an ihre Grenzen gezwungen, um gerade das einzufangen, was an meiner Art zu reden nicht deutsch ist. Auf diese Weise voll-

zieht der Leser Denkbewegungen nach, die eigentlich spanisch sind." (Ortega y Gasset 1977, 77, Übers. Reiß). So mutet der Ortega-Übersetzer Kilpper seinen Lesern folgenden Satz zu:

Beispiel 3:

Und ich, für meinen Teil, habe das Gefühl, dass Sie eine Art letzter "Abencerrage" sind, ein letzter Überlebender einer ausgestorbenen Fauna, da Sie einem anderen Menschen gegenüber fähig sind, zu glauben, dass der andere und nicht Sie selbst recht haben [sic]. (Ortega y Gasset 1956, 19)

Zu einer funktionsgerechten philologischen Übersetzung würde hier noch eine Fußnote mit der Erklärung des Ausdrucks *Abencerrage* gehören. Damit wird zusätzlich zum Ausgangstext auch der im Text präsupponierte Wissenshintergrund des Ausgangsempfängers dokumentiert. Eine solche Form der Übersetzung findet sich relativ häufig in zweisprachigen Text-Ausgaben.

d) Exotisierende Übersetzung

Als "exotisierende Übersetzung" bezeichne ich alle die Varianten der "kommunikativen" Übersetzung (nach Reiß 1985), die den AT in seiner Situation (einschließlich des Ausgangsempfängers) und mit seiner "originalen" Funktion abbilden, wobei diese Funktion jedoch nicht, wie Reiß (1985, 281) meint, über die Kulturbarrriere hinweg "konstant" bleibt, weil ja Fremdheit in Kauf genommen wird oder im Sinne von exotischer Wirkung sogar erwünscht ist. Hierzu würde die Übersetzung von "he kissed his daughter on the mouth" mit "il embrassa sa fille sur la bouche" zählen, da diese Form der Begrüßung zwischen Vater und Tochter zwar auf den französischen Leser befremdlich wirkt, dafür aber das "Lokalkolorit" des AT wahrt (anders dagegen hierzu Koller 1979, 165, der das Beispiel von Vinay / Darbelnet [1958]1971, 53, übernommen hat). Literarische Texte werden bei uns heute meist exotisierend übersetzt (vgl. Reiß 1977a, 499).

Typ 2: Instrumentelle Übersetzung

Bei der instrumentellen Übersetzung dient das Translat in einer neuen, zielkulturellen Kommunikationshandlung als "Instrument" zur Erreichung eines kommunikativen Ziels, ohne dass die Zielempfänger sich dessen bewusst sein müssen, dass sie gewissermaßen nicht einen "brandneuen" Text vor sich haben, sondern einen, der in anderer Form bereits früher in einer anderen Kommunikations-

handlung als Instrument gedient hat. Sie wissen daher auch nicht, ob die Funktion des Textes in dieser früheren Kommunikationshandlung die gleiche war wie die, die der ihnen selbst vorliegende Text erfüllen soll, sondern beurteilen diesen Text danach, ob er für *sie* funktionsgerecht ist. Daher sind sie hinsichtlich der Kompatibilität mit den Ausgangstext-Funktionen auf die Loyalität des Translators angewiesen.

Zum Typ der instrumentellen Übersetzung gehören folgende Formen interkulturellen Texttransfers:

a) Funktionskonstante Übersetzung

Hierunter fallen diejenigen Formen des "kommunikativen" Übersetzungstyps von Reiß, bei denen tatsächlich der Zieltext in einer vergleichbaren Situation das gleiche Instrument sein kann und mit ihm das gleiche kommunikative Ziel erreicht werden soll und kann wie mit dem Ausgangstext. Als Beispiel dafür wäre die Übersetzung von *he kissed his daughter on the mouth* mit "il serra tendrement sa fille dans ses bras" zu nennen, insofern als die (textinterne, fiktive) Situation an die Welt des neuen Empfängers angepasst wird und damit für Zieltext-Empfänger den gleichen "kommunikativen Wert" hat wie für Ausgangstext-Empfänger. In dieser Form werden heutzutage die meisten Gebrauchstexte (Fach- und Sachtexte, Betriebsanleitungen, Geschäftsbriefe etc.) übersetzt (sofern im Auftrag nicht anders verlangt), in dieser Form wird auch in der Regel gedolmetscht. Damit die Instrumentfunktion in der Zielkultur erfüllt werden kann, muss der ZT den Textsorten- und anderen Konventionen der Zielkultur entsprechend gestaltet sein.

b) Funktionsvariierende Übersetzung

Hierunter fallen die Formen aus Reiß' Kategorie der "bearbeitenden Übersetzung", bei denen der Zieltext nicht die gleiche Funktion oder die gleichen Funktionen in der gleichen Hierarchie oder Gewichtung wie der Ausgangstext erfüllen kann, weil die Voraussetzungen dafür in der Zielkultur oder beim intendierten Zieltext-Publikum nicht gegeben sind, bei denen der Zieltext jedoch eine oder mehrere der Ausgangstext-Funktionen, eventuell in anderer Gewichtung, ausüben kann.

Als Beispiel kann hier die Übersetzung von J. Swifts *A Voyage to Liliput* als Kinderbuch genannt werden, die angeblich dem Werk das "Überleben" ermöglicht hat (vgl. van den Broeck 1980, 91: "In some cases the solution for literary texts to survive seems that they are deliberately misunderstood, that is to say that they are used 'in a way the author had never dreamt of'."), da die Funktion der Gesellschaftssatire für heutige zielkulturelle (allerdings auch für heutige ausgangskulturelle) Leser nicht mehr nachvollziehbar ist.

c) Korrespondierende Übersetzung

In diese Kategorie gehören Übersetzungen künstlerischer Texte (vgl. Senn 1986: "Übertragungen") und Nachdichtungen, die im Kontext der Zielkultur, -literatur und -sprache einen eigenen, in Analogie zu dem des Ausgangstexts zu betrachtenden Stellenwert einnehmen. Die intertextuellen Beziehungen des Translats zu anderen zielkulturellen Texten haben hier Vorrang vor der intertextuellen Beziehung zwischen Ausgangs- und Zieltext. Für die korrespondierende Übersetzung gilt – wenn man für Sprache "Kultur" oder "Literatur" einsetzt –, was Benjamin (1972, 16) sagt:

Die Übersetzung aber sieht sich nicht, wie die Dichtung, gleichsam im innern Bergwald der Sprache selbst, sondern außerhalb desselben, ihm gegenüber und ohne ihn zu betreten, ruft sie das Original hinein, an demjenigen einzigen Ort hinein, wo jeweils das Echo in der eigenen den Widerhall eines Werkes der fremden Sprache zu geben vermag...

Als Beispiele sind hier Benjamins Baudelaire-Übersetzungen Stefan Georges Shakespeare-Übersetzungen zu nennen – Zieltexte, deren Übersetzungsstatus keineswegs unumstritten ist (Sander 1983, 53, nennt Schillers Vergil-Übertragungen in freie Stanzen "eigenmächtige Paraphrasen"), denen trotz ihres eigenwilligen Verhältnisses zum Ausgangstext jedoch im Allgemeinen nicht der Status eines selbstständigen zielkulturellen literarischen Kunstwerks abgesprochen wird. Gerade dies führt dann dazu, dass man sie für "zu frei" hält, als dass sie den Namen "Übersetzung" tragen dürften. Darf eine Übersetzung denn kein Kunstwerk sein?

Auch eine freie Nachdichtung kann im Rahmen eines funktionalen Übersetzungsbegriffs die Forderung nach Kompatibilität mit den Funktionen des Ausgangstexts erfüllen, wenn der Zieltext im Kontext der Zielkultur und -literatur

ein "Analogon" zum Ausgangstext darstellt. Seine "Treue" oder "Abbildfunktion" bezieht sich in diesem Falle auf die Intention des Ausgangstext-Autors im Hinblick auf den (literarischen) Stellenwert und die (literarische) Wirkung des Ausgangstexts. Sofern die von der AT-Autorin intendierte Wirkung oder wesentliche Bestandteile dieser Wirkung beim Zielpublikum erzielbar sind, ist auch bei der Nachdichtung die Loyalität der Übersetzerin gegenüber Zieltext-Empfängern und Ausgangstext-Autor gewährleistet. Der Translator ist ein "Weitererzähler", der seine eigene Kreativität und Phantasie beim Weitererzählen einsetzt, um die Gegebenheiten der Zielkultur und -sprache künstlerisch zu nutzen.

Grenzen der Übersetzung

Die Grenzen der Übersetzung werden durch Quantität und Qualität der Bearbeitung und der Anbindung an den AT gesetzt: Eine identische Übernahme des Ausgangstexts (Transkription) ist daher keine Form der Übersetzung (obwohl sie als Übersetzungsverfahren, z.B. für Eigennamen, ohne weiteres zulässig ist), da keine Bearbeitung stattfindet.

Wenn der Zieltext in einer Kommunikationshandlung eingesetzt wird, in der er eine oder mehrere Funktionen erfüllen soll, die nicht in der oben beschriebenen Weise mit den Funktionen des AT bzw. der Intention des Ausgangstext-Senders kompatibel sind, dann liegt meines Erachtens ebenfalls keine Übersetzung vor, sondern eine andere Form des interkulturellen Texttransfers, die ich "Version" (zum Terminus vgl. Hollander 1966, 220) nennen möchte.

Dabei muss es nicht um so spektakuläre Fälle wie etwa Parodie oder Travestie gehen, sondern dazu gehören auch weniger "auffällige" Beispiele, etwa die als "Übersetzung" deklarierte deutsche Version des Kuba-Buches von Ernesto Cardenal, *In Kuba. Bericht von einer Reise* (Übers. A. Schwarzer de Ruiz), Wuppertal: Peter Hammer 1972; Original: *En Cuba*, Buenos Aires: Ediciones Carlos Lohlé 1972).² Das eindeutig subjektive, engagierte Loblied des Autors auf Castro-Kuba wird in der deutschen Ausgabe zu einer distanzierten und damit farb-

² Das Beispiel wird in Nord 2004, "Loyalität als ethisches Verhalten...", in diesem Band, ausführlicher besprochen.

sen Reisebeschreibung verwässert, bei der sich der Leser ständig ermahnt fühlt, daran zu denken, dass schließlich nicht alles Gold ist, was glänzt (vgl. Grohmann 1976). Die Übersetzerin hat ihre Loyalitätspflicht gegenüber dem Autor, aber auch gegenüber den Zielempfängern verletzt, die nach der Lektüre des Buches zu der irrtümlichen Einsicht kommen, dass Ernesto Cardenal dem Castro-Regime keineswegs positiv gegenübersteht.

	INTERKULTURELLER TEXTTRANSFER								
	TRAN- SKRIPT	DOKUMENTARISCHE ÜBER- SETZUNG				INSTRUMENTELLE ÜBERSET- ZUNG			VERSION
Trans- fer- form	IDENT. ÜBER- NAHME	WORT- FÜR- WORT- ÜBERS.	WÖRTL. ÜBER- SET- ZUNG	PHILO- LOGI- SCHE ÜBERS.	EXOTI- SIEREN- DE ÜBERS.	FUNKTI- ONS- KON- STANTE ÜBERS.	FUNKTI- ONS- VARIIE- RENDE ÜBERS.	KORRES- PONDIE- RENDE ÜBERS.	
Trans- fer- zweck	Abbil- dung der Graphie der AS	Abbil- dung des Systems der AS	Abbil- dung der Form des AT	Abbil- dung von Form + Inhalt des AT	Abbil- dung von Form, In- halt + Si- tuation	Erzielung der A- Funktion beim Z- Empfänger	Erzielung kompatibler Funktion(en)	Erzielung korrespon- dierender Wirkung	Erzielung inkompa- tibler Funktionen + Wirkun- gen
Trans- fer- fokus	graphe- matische Merkmale der AS	morphol. , lexi- kal. + syntakt. AS- Struktu- ren	Wörter, Syntag- men + Sätze des AT (+ Text?)	Syntag- men, Sät- ze, Text (+ Situa- tion?) des AT	Sätze, Text, Si- tuation + Kultur des AT	Funkti- on(en) des AT in A- Situation	Funktion(en) des AT in Z- Situation	Funkti- on(en) des AT in Z- Literatur	Funkti- on(en) des ZT in Z- Situation
Trans- fer- pro- zedur	Trans- kription	Substi- tution	Substi- tut. + punktuel- le syntakt. Paraphra- sen	Substitut. + punktu- elle syntakt. Paraphrasen + Kommen- tar (extern)	Subst. + obligator. syntakt. + semantische Paraphrasen	Subst. + obligator. synt. + se- mantische Paraphrasen + Kommen- tar (intern)	Subst. + obli- gator. + fa- kultative synt. + se- mant. + pragm. Para- phrasen (= Adaptation)	Subst. + Paraphra- sen + ei- genständi- ge, loyale Neuformung	Subst. + Paraphra- sen + ei- genständi- ge Neu- formung ohne Loya- lität

Abb. 1: Funktionale Übersetzungstypologie

Schluss

Kommen wir zum Schluss wieder auf den Meister und seine fünf Schüler zurück. Alle hatten versucht, eine nach ihrer Meinung treue Wiedergabe dessen anzufertigen, was sie für das "Wesen" des Meisters hielten. Dabei haben die Kohlezeichnung und das lebensgroße Foto gewissermaßen "dokumentierende"

Funktion: Die Kohlezeichnung zeigt den Lehrer bei der Arbeit, "in Funktion", während das Foto einen anderen Einzelaspekt seiner Persönlichkeit hervorhebt und gleichzeitig seine Situation und Umgebung, die ja zur Charakterisierung beitragen, abbildet. Dabei treten notgedrungen andere Aspekte in den Hintergrund. Die drei anderen "Abbildungen" sind dagegen "Instrumente" zu jeweils unterschiedlichen Zwecken: Das gemalte Porträt zeigt nicht nur den Meister, sondern sagt gleichzeitig etwas über Gefühle aus, die er bei seinen Schülern wecken kann, also über seine "Wirkung"; die Bronzestatue soll dauerhaft vom Ruhm des Meisters künden und ist daher den Konventionen angepasst, die für solche Museumsstücke gelten. Da ist es kein Manko, dass sie nicht, wie zum Beispiel die Kohlezeichnung, Lebendigkeit und Kreativität ausstrahlt. Das fünfte Abbild, die Collage, schließlich kann in einer symbolischen, vielleicht auch assoziativen Beziehung zum "Modell" gesehen werden. Innerhalb des Kontextes der modernen Kunst repräsentiert diese Collage jedoch den Meister in seiner Zeit und mit seiner Arbeit. Sie ist sicher am ehesten mit der "korrespondierenden Übersetzung", der Nachdichtung, vergleichbar.

Wir wollen das Beispiel nicht über Gebühr strapazieren: Alle fünf Abbildungen sind in dem Sinne "treu", dass sie die Loyalität der Abbildenden sowohl gegenüber dem Modell als auch gegenüber dem Zweck ihres jeweiligen Tuns zum Grundsatz haben. Eine "treue" Übersetzung besteht also nicht darin, dass sie den gesamten Ausgangstext (sofern es ihn denn gäbe) mitsamt seiner Situation, Funktion und Wirkung, unter gleichmäßiger Berücksichtigung von Inhalt und Form etc. abbildet, sondern darin, über zielfunktionsrelevante Merkmale des Ausgangstexts unter Wahrung der Loyalität zu Ausgangstext-Sender und Zieltext-Empfänger zu informieren.

Es geht also beim Übersetzen nicht um einen absoluten Begriff der "Treue" zu einem Text (!), sondern um verschiedene Möglichkeiten der Herstellung funktionsgerechter Translate im Rahmen des (ethischen) Prinzips der Loyalität gegenüber den beteiligten Partnern.

Skopos, Loyalität und Konventionen in der Übersetzung¹

Einleitung

Jahr für Jahr kommen TranslationswissenschaftlerInnen aus aller Welt auf Konferenzen zusammen und diskutieren über die Frage, was Übersetzen ist oder sein sollte und wie man bestimmte Übersetzungsprobleme lösen kann. Normalerweise sind sie sich über die allgemeinen Fragen, wie etwa die Bedeutung der Übersetzung als solcher oder die Notwendigkeit, die oft beklagenswerte Qualität mancher Übersetzungen zu verbessern, rasch einig. Über konkrete Übersetzungs"regeln" besteht jedoch kein Konsens. Wäre es nicht nützlich, über eine Art *Magna Charta* der Translation zu verfügen, auf die man sich beim Übersetzen im Zweifelsfall zurückgreifen kann?

Eine solche Charta ist wohl derzeit nicht in Sicht, denn wer die Forderung aufstellt, dass ein bestimmter Text in einer ganz bestimmten Weise übersetzt werden "müsse" oder "solle", folgt doch nur jeweils einer Konvention, einem kulturspezifischen Wertesystem. Die Maßstäbe für die Qualität einer Translation, sei es im Hinblick auf das Verhältnis des Zieltexts zum Ausgangstext (z.B. "Treue") oder zum Übersetzungszweck (z.B. "Funktionsgerechtheit") oder in Bezug auf die Wirkung eines Translats (z.B. "Fremdheit"), gelten jeweils in einer bestimmten Kulturgemeinschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt. In einer anderen Gemeinschaft oder in derselben Kultur zu einem anderen Zeitpunkt können die Erwartungen von Lesern, Auftraggebern oder von Übersetzerinnen selbst ganz anders aussehen (z.B. Äquivalenz, Adäquatheit oder Lesbarkeit). Van den Broeck (1980, 82) drückt das so aus:

What was regarded as good — not to say 'optimum' — translation at one moment was rejected as bad, or inadequate, at another and considered either unfaithful or unacceptable translations by later generations. For translations to be given the label of 'optimum' renderings of their source texts they had, at the very mo-

¹ Auf Englisch unter dem Titel "Scopos, Loyalty, and Translational Conventions" in *Target* 3 (1991), 1, 91-109 veröffentlicht. Deutsche Übersetzung: Christiane Nord (2010).